

ERICH KOCK · KÖLN

Licht am Ende des Tunnels?

Die Masse empfängt ihre Heroen – weibliche und männliche. Die Masse feiert. Die Masse demonstriert. Die Masse vergnügt sich. Die Masse schweigt. Die Masse betet. Die Masse weint. Die Masse trauert. Und diesmal schwillt die Woge ihrer Empfindungen zur Flutwelle der bewegten Bilder an, denen sich am Ende zwei Milliarden Menschen nicht entziehen können.

»Die Welt weint« – so die Titelseite der Schweizer Illustrierten *Blick* einen Tag nach dem Unfalltod der Lady Diana Spencer, Princess of Wales, in Paris: auf der Flucht durch den kurzen Tunnel unter der Place d'Alma vor den motorisierten Haifischen der Boulevard-Presse und ihren gnadenlosen Kamera-Augen. Gemeinsam mit ihrem Freund und Quasi-Verlobten, der als erster von beiden stirbt, weil der alkoholisierte Fahrer bei dieser Verfolgungsjagd die Kontrolle über den Wagen verliert, auf dem Weg vom Hotel Ritz in die Penthouse-Wohnung der beiden.

Das plötzliche Ende einer 36-jährigen Schönheit, Mutter von zwei minderjährigen Kindern, von denen eines dazu bestimmt ist, britischer Thronfolger zu werden – Ikone des Massengeschmacks und von der Normalität der einstigen (wenn auch adeligen) Kinderpflegerin auf die Höhen eines Königshauses, seiner Etikette, seiner Pflichten und seiner Selbstdarstellung getragen; ein

Mensch, zerbrechlich, von großer Schönheit, mäßiger Intelligenz und begrenztem Selbstbewusstsein, und schon bald nach der Hochzeit auf Rollensuche, obwohl dieser Mensch vielleicht nur Mutter sein möchte, kein Zweifel: Diana, »Göttin der Jagd« und selber von einer bestimmten Massenpresse gejagtes Objekt der Neugier, der Begierde, der Medienkonkurrenz und des Geldes. Ihr Ende hat Millionen (besser: Milliarden) von Menschen beschäftigt, geschockt, erregt und in Trauer versetzt.

»Jetzt die ängstliche Stadt in geflügeltem Schwunge durcheilend meldete Fama den Ruf« (Vergil, *Aeneis*, 25 v. Chr.). Die Briten, nicht bloß die Londoner, die man als unromantisch, hartgefroren von verinnerlichter Energie, als beherrscht und gelassen zu kennen scheint, stürzen sich über Nacht in ein Meer von Gefühlen. Zeitweise schwanken sie zwischen der Wut auf die Praktiken der Bildreporter und ihrer Auftraggeber, über das scheinbare Defizit an Teilnahme bei der Queen sowie der übrigen Mitglieder des Königshauses und dem Trauerkult beim Unfalltod einer Märchenprinzessin. »Die Briten trauern, die Welt weint.« Eine gemeinsam von britischen und wohl auch niederländischen Blumenhändlern bestrittene Blumenschlacht beschäftigt die Londoner Müllabfuhr zuletzt mehr als eine Woche. Wer allen gehört, kann auch von allen betrauert wer-

den: diesen Anspruch erhebt der Zeitgenosse. Ohnehin ist er es gewöhnt, sich nach dem Takt der Medien zu bewegen. Tatsächlich, viele Menschen trauern. Doch auch ihre privaten Depressionen und ihr Selbstmitleid können sich in der Massentrauer wiederfinden und widerspiegeln.

Die britische Königin fühlt sich – gegen alle bisherigen Gepflogenheiten – gedrängt, ja, gezwungen, in einer Fernsehansprache (von drei Minuten) »an die Nation« festzuhalten, daß sie und sämtliche Mitglieder des Königlichen Hauses die von einigen Großmedien unterstellte Teilnahmslosigkeit gegenüber dem Tode der Prinzessin »tief verletzt« habe. Und sie würdigt die Verstorbene als eine »von Vielen geliebte Persönlichkeit nationaler Bedeutung, aber auch als Mutter, die von ihren Söhnen schwer vermißt« werde. Das Prinzip der Distanz, das die britische Monarchie und ihr Protokoll bis auf Widerruf kennzeichnet und ihr Stehvermögen garantiert, stößt auf das Prinzip totaler Öffentlichkeit, synchronisierten »Zeitgeistes« und medial organisierter Neugier.

Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung besteht in einer Art Kompromißlösung. Der geschiedene Ehemann der Verstorbenen und nominierte Thronfolger, sein Vater und seine Mutter (die Queen) sowie die Söhne von Prinz Charles und Prinzessin Diana als Scheidungs- und Halbweisen zeigen ihre Trauer gemeinsam mit einer unüberschaubaren Menge vor dem Buckingham-Palast. Auf dem Weg zur Bestattungsfeier in Westminster-Abbey aber passiert Prinz Charles mit seinen Söhnen auch jenen Abschnitt des St. James-Parks, in dem er als Zweieinhalbjähriger – von der Karawane seiner Kindermädchen und etlichen Detektiven begleitet – seinen Spielzeugelefanten hinter sich hergezogen hat. Dazwischen liegen rund fünfzig Jahre. Und die Queen? Damals noch eine strahlende junge Frau, die es zwischen 1952 und 1960 an Charme, Schönheit und Eleganz mit ihrer späteren Schwiegertochter jederzeit hätte aufnehmen können. Doch auch dazwischen liegen fast fünfzig Jahre einer (von Sicherheitsbedenken einmal abgesehen) völlig veränderten Welt – einschließlich jenes

annus horribilis (»schreckliches Jahr«), von dem die Königin bei einer Thronrede 1995 gesprochen hat.

Nun bleibt lediglich die Tragödie übrig – ein Königshaus à la Shakespeare, auf des Messers Schneide zwischen »Lore-Roman«, »Grüner Post« und »Romeo und Julia«. Das Klischee der verkannten Märchenprinzessin (unschuldig) und ihrer bösen Schwiegermutter (schuldig) findet reißenden Absatz: eine junge Frau, von überholten Gesetzen deformiert und von menschenfeindlichen Lebensauffassungen in die Enge getrieben ... Die Massenpresse (nicht bloß die britische) zeigt sich nur *begrenzt* reuig. Einige von ihren Kollegen befragte Chefredakteure äußern, sie bezögen ihre Bilder nur von »seriösen Agenturen«. Was seriöse Agenturen sind, das festzustellen überlassen sie der Phantasie ihrer Zuhörer, Zuschauer oder Leser. Ein Schweizer Chefredakteur (Rothenbühler) sucht in einem Fernsehgespräch den Spieß umzudrehen und behauptet, der eigentliche Skandal sei nicht der Sensationsjournalismus, sondern die Tatsache, daß es noch heute Königshäuser, einen Papst und dergleichen gäbe.

Um den Sarg der Toten versammeln sich mehr als tausend geladene Trauergäste, mit ihnen die Vertreterinnen und Vertreter zahlreicher Hilfsorganisationen, deren Arbeit Lady Diana Spencer unterstützt hat. Sie alle sind bewegt: auch die Mitglieder des Königlichen Hofes sowie der Spencer-Familie; nicht wenige unter ihnen sind geschieden. Auch die Verstorbene ist das Kind aus einer geschiedenen Ehe; und zweifelsohne haben auch die Tatsachen Spuren hinterlassen, von denen das ambivalente Wesen und das überforderte Dasein der Princess of Wales gekennzeichnet ist – ein Leben, das man als schier hoffnungslosen Überlebensversuch zwischen Jet-Set-Existenz und ehrlich gemeinter Caritas, privatem Scheitern und öffentlichem Mitleid, Zusammenspiel mit den und Abscheu gegen die Medien begreifen kann. Ein Premierminister, der sich Tage vorher gegen gravierende Änderungen von Pressegesetzen geäußert hat und seinen Wahlerfolg auch seinem Bündnis mit der bri-

tischen Massenpresse verdankt, verliert bei der Totenfeier in Westminster-Abbey die berühmten Verse des dreizehnten Kapitels aus dem Ersten Korintherbrief »... und hätte der Liebe nicht ...« Ein Entertainment-Komponist kann seinen persönlichen Schmerz offenbar mit einem der größten Geschäfte seiner Branche verbinden, indem er die Schicksale der Marilyn Monroe und der L.D. in einem alt-neuen Lied zusammenbindet. Die Anglikanische Kirche, selbst ein »Scheidungskind« der gegen Thomas Morus durchgesetzten Ehe Heinrichs VIII. mit Anne Boleyn (für die Morus seinen Kopf hinhalten muß), bietet dem Ganzen einen liturgischen Rahmen, der glaubwürdig ist und zugleich etliche Fragezeichen hinterläßt. Kein Wort über das Zentrum christlicher Religion – die Auferstehung, den Auferstandenen ...

Weltschmerz zwischen berechtigter Trauer und grandioser Inszenierung; Massenkommunikation in ambivalenten Gefühlen, die öffentlich zu äußern man sich gestattet sieht: Bestürzung, Depression, Wut, Mitgefühl, Wiedergutmachung, Verehrung, Beten, Schweigen. Und bereits seit längerem gelingt es offensichtlich immer noch besser, Tod und Tote als Leben und Lebendige zu feiern. Auch das Drama in den Köpfen funktioniert am besten, wenn die Rollen zwischen Guten

und Bösen, Schwarz und Weiß, Starrköpfen und Aufgeweckten leicht faßbar verteilt sind. Notfalls helfen Kameras, Bilder, Nachrichten und Magazine nach. Nur einige Soziologen wissen noch nicht so recht, unter welchen Begriff und welche Theorie sie die ganze Geschichte bringen sollen: »Globalisierung der Gefühle«, »Kinder der Freiheit« oder etwas, was zwischen Rechts und Links Platz finden kann. Doch schon immer verstanden sich Medien besser auf dies Geschäft – und schon früher führten sich Zeitungen als Vormünder auf. Sie wußten, wie sich Könige aufzuführen und wie sie Kinder zu erziehen hatten. Ist das nun die ganze Einsicht? Bis auf den Tag bietet sich reichlich Stoff zum Nachdenken.

Lady Diana Spencer, Princess of Wales – auf der Flucht nach vorn nimmt ihr Leben zuletzt ein Tempo an, das die Protagonistin verschlingt. Flucht vom Auto ins Flugzeug, vom Auto auf die Jacht, von der Jacht ins Auto, vom Auto ins »Ritz«, vom »Ritz« ins Penthouse: ein dunkler Tunnel, dessen Licht am Ende nicht mehr erblickt wird. Begrenzte Aufklärung. Nur Blitzlicht. Kein Lichtblick. Und vielleicht stimmt der Satz (auch wenn er sich wie eine Tautologie anhören mag): »Ein jeder Mensch stirbt am Ende seines Lebens.«